

# Sammlenblätter

Sonntags-Beilage  
der Posener Zeitung.

Nr. 23.

Posen, den 7. Juni.

1896.

## Städtebilder aus der Provinz Posen.

### Meseritz in Wort und Bild.

Von J. S.

(Nachdruck des Textes und Vervielfältigung der Illustrationen verboten.)

Der Zeitpunkt der Gründung von Meseritz läßt sich nicht genau bestimmen; als zutreffend gilt die Annahme, daß Meseritz schon in der Zeit der sagenhaften Polenfürsten Lech, Piast und Papiel (550—850) eine nicht unbedeutende Ortschaft gewesen sei. Außer zahlreichen prähistorischen Funden in nächster Umgebung spricht die ganze Dertlichkeit dafür, daß sich hier in den frühesten Zeiten menschlichen Lebens Niederlassungen befunden haben. Die außerordentlich günstige Lage des Platzes zwischen den Flußläufen der Obra und Packlitz, umgeben von fruchtbaren Feldern, Weiden und Wäldern, war mit der Fischerei- und Jagdgelegenheit wie geschaffen zur Ansiedelung der sesshaften Slaven.

Die erste historische Nachricht über Meseritz ist uns von dem ums Jahr 1000 lebenden Bischofe Thietmar von Merseburg überkommen, der den deutschen Kaiser Heinrich II. auf seinem Zuge gegen die Polen begleitete. Wenn Thietmar auch nur einer Abtei Mezirici Erwähnung thut, so deutet dieser Umstand an sich schon darauf hin, daß bei derselben sich auch Ansiedlungen befunden haben. Im Jahre 1094 wird Meseritz von fast allen polnischen Historikern anlässlich einer Heldenthat Boleslaus Schiefmunds in Uebereinstimmung genannt. Wir folgen dem

Livius der Polen, Martinus Cromerus, der den Vorfall in seinem Geschichtswerke wie folgt schildert: „Als die Nachricht kam, daß die Burg Meseritz von einer Zahl Pommern oder Kassuben räuberisch überfallen worden sei und von dort Raubzüge in die anliegenden Gebiete und auf die Reisenden ausgeführt würden, mußte Boleslaus, wenn auch mit Schwierigkeit, von seinem Vater zu erreichen, daß er ihn mit einem Heere zur Wiedereroberung von Meseritz und Bückigung der Räuber ziehen ließ. Die gesammte Oberleitung des Feldzuges aber sowie der noch jugendliche Krieger Boleslaus wurde der Fürsorge des Seccehus anvertraut. — Ohne Verzug wurden die Bela-

gerungswerke von dem Feldlager aus gegen die Feste ausgeführt und der Sturmbock gegen die Mauer gestossen. Als ein nicht unbeträchtliches Trümmerstück derselben mehrere Verteidiger theils erdrückt, theils erheblich beschädigt hatte, verloren die Uebrigen das Vertrauen zu ihrer Sache und übergaben die Burg gegen freien Abzug für ihre Pferde und ihr Geräth.“ Unter der hier erwähnten „Burg Meseritz“ ist nach den historischen Ueberlieferungen die ganze Stadtlage zu verstehen und nicht, wie irrtümlich vielfach angeführt wird, die spätere „uneinnehmbare Burg (Schloß) von Meseritz.“

Bis auf eine Thatsache aus dem Jahre 1162 entbehren wir jeglicher Nachrichten aus dem 12. Jahrhundert über Meseritz; mit jenem Zeitpunkte fällt dieses an den Herzog Konrad von Glogau und gehört längere Zeit zu Schlesien. — Eine neue Phase der Entwicklung bringt für die Stadt das 13. Jahrhundert, die Zeit der Einwanderung zahlreicher Deutscher in die polnischen Städte. Den Deutschen mündet der Bischof Boguphal von Posen seine besondere Fürsorge zu, indem er ihnen für mehrere Jahre den Zehnten erläßt. Meseritz, das also bereits wieder zu Polen gehört, wächst unter dem durch die eingewanderten Deutschen be-

wirkten wirthschaftlichen Aufschwunge zu einem geordneten Gemeinwesen heran; es wird in der ältesten Urkunde über Meseritz aus dem Jahre 1259 bereits als Stadt bezeichnet, an deren Spitze ein advocatus (Bürgermeister) stand. Aus jener Urkunde geht auch in unverkennbarer Weise hervor, daß sich damals die Bürger gewisser Vorrechte erfreuten; Meseritz gehörte zu den königlichen Städten, welche bekanntlich keinen Grundherrschaften über sich hatten, sondern unmittelbar unter der Krone standen.

Infolge seiner Lage nahe der schlesischen und brandenburgischen Grenze wurde Meseritz bald das Ziel für die Eroberungszüge der kriegerischen Nachbarn besonders zu der Zeit, als die



Meseritz.



Hauptmacht der Polen durch die Kämpfe mit dem deutschen Ritterorden voll auf Anspruch genommen wurde. Als im Jahre 1269 Markgraf Otto II. von Brandenburg als Stützpunkt seines Heeres die Feste Zielenzig erbaut, erkennt Herzog Boleslaus der Fromme von Kalisch die dadurch für Meseritz hereinbrechende Gefahr und beginnt dieses, dessen Schutzvorrichtungen zerfallen waren, durch Anlegung von Gräben und Wällen zu befestigen. Bevor aber diese Arbeiten vollendet sind, erstürmt Otto II. die Stadt, die er nach erfolgter Plünderung durch Feuer verheert.

Zum Beginn des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich schon in der Zeit des polnischen Interregnums (1289—1295), war es den brandenburgischen Markgrafen gelungen, die begehrte Feste Meseritz in ihre Hände zu bringen. Die damalige brandenburgische Herrschaft war jedoch nur von kurzer Dauer und schon in den nächsten Jahrzehnten gehört Meseritz dem polnischen Reiche unter Kasimir dem Großen an. — Im Jahre 1385 verpfändet die Polenkönigin Hedwig, die nachmalige Gemahlin Wladislaus Jagello, Stadt und Schloß Meseritz an den Bischof Dobrogost von Posen, der die Pfändung schon nach einiger Zeit aufhob. — Hundert Jahre später, 1485, verließ König Kasimir IV. von Polen Meseritz das Magdeburgische Recht.

In den Fundationsbriefen wird der Stadt für alle Zeiten gewährleistet, zu handeln mit edlen Metallen, seidenen Waaren, einheimischen und auswärtigen Luchen, zu brauen, Wein und Bier zu schenken und 6 Jahrmärkte — gegenwärtig 4 — abzuhalten. „Vor dem Schank fremder Biere dürfen die Bierschenken sich nicht befürchten, weil das einheimische die fremden Biere sonst weit übertroffen und bis ins Brandenburgische ist verführt worden.“ Die eine Meile im Umkreise der Stadt liegenden Krüge durften nur Meseritzer Bier schenken. — Für die

Gestaltung des öffentlichen Lebens der großpolnischen Städte deutschen Charakters bietet die innere Entwicklung unserer Stadt werthvolle Aufschlüsse. Das weltliche Regiment des Ortes gliederte sich in 3 Ordnungen: den Rath, das Schöppenkollegium und die Geschworenen-Altesten. Bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts wurden die 8 Rathsherren alljährlich gewählt; von da ab aber trat an die Stelle dieser Regierungsart, „die nur Verwirrung in der Stadt angerichtet“, ein „ewiger Rath“, wodurch der Magistrat ein lebenslänglicher wurde und die Bürgerschaft für längere Zeit die Theilnahme am öffentlichen Leben einbüßte. — Die Geschworenen-Altesten repräsentirten die gesammte Bürgerschaft und wurden vom Rath zu allen die Stadt angehenden Streitigkeiten berufen; Berufungen von hier gingen an den Rath, der in Kriminal-Sachen Recht über Leben und Tod hatte und sich in jedem Falle bei keiner anderen Obrigkeit Ordre holen durfte; wichtige Angelegenheiten gelangten von dem Rath an den Fundator nach Danzig, später direkt an den königl. Hof. — Aus den Geschworenen erwählte der Magistrat die Schöppen, deren Aufgabe es war, die Tageshändel zu schlichten. Die damaligen Einkünfte eines Stadtoberhauptes beliefen sich auf 100 fl. und bei Geldeinnahmen von jedem fl. einen Schilling, wozu im 17. Jahrhundert noch ein Erlaß an Steuern trat. — Ein vielseitiges Interesse beanspruchten die finanziellen Verhältnisse der Stadt. Die wichtigste der Steuern war die Hiberne, die ursprünglich in der Naturalverpflegung des stehenden Heeres bestand, das in frühern Zeiten in Abtheilungen auf den königlichen und geistlichen Gütern zu überwintern pflegte. Als 1649

diese Steuer in eine Geldleistung umgewandelt wurde, mußten für jede Hufe Landes 20 Gulden entrichtet werden. Meseritz, das in Wirklichkeit nur 13½ Hufen besaß, aber für 45 Hufen Zahlung zu leisten hatte, litt unter dieser Abgabe ungemein, und erst eine dreimalige Sendung des Syndikus Hoffmann an den königl. Hof bewirkte eine zutreffende Abschätzung. Die Einnahme aus der Hiberne betrug 1692 7426 fl., die Ausgabe 5600 fl., woraus zu ersehen, daß die Gemeinden die Hiberne in einem höhern Betrage einzogen, um einen Ueberschuß zur Befriedigung kommunaler Bedürfnisse zu erhalten. Zu den ordentlichen Steuern gehörten noch die Martinsgelder, eine Grundsteuer, die an den Grundherrschaft zu Martini zu entrichten war. Als außerordentliche Abgaben bestanden die Kopf- und Rauchfangsteuer; von diesen wurde die erstere eingeführt zur Grenzvertheidigung gegen die Türken, die letztern wegen des Schwedentrieges; beide Steuern bildeten sich mit der indirekten Zapsen- und Schillingssteuer für Spirituosen bald zu regelmäßigen Lasten aus.

In dem Ausbau seines inneren Lebens ist Meseritz nichts weniger als eine ruhige Entwicklung beschieden gewesen; die Zeit bis zum Anfall an Preußen und noch darüber hinaus

bildet eine Jahrhunderte hindurch währende Leidensgeschichte, in welcher sich die Zähigkeit und Thatkraft des damaligen Bürgerthums glänzend bewährt. Unglücksfälle mannigfacher Art suchten die Stadt heim, besonders die Feuersbrunst. Aus dem 17. Jahrhundert verzeichnen wir außer dem größten Brande von 1666, bei welchem nur die Probstei mit Kirche und 16 Wohnhäuser verschont blieben, 16 größere und kleinere Schadenfeuer. Fast ebenso zahlreiche Brandschäden erlitt die Stadt im 18. Jahrhundert; am 24. Juni 1731 ging fast die gesammte Stadt innerhalb der Ringmauer über 200 Häuser nebst dem evangelischen



Marktplatz in Meseritz  
(links das Bollmer'sche Haus, in dem Napoleon I. 1812 Quartier nahm).

Kirche, den Pfarr- und Schulhäusern und dem Rathhause in Flammen auf. Lange Zeit ist dieser Schreckenstag als Buß- und Betttag alljährlich begangen worden. Dazwischen trat die Pest auf, der im Jahre 1710 über 1000 Einwohner zum Opfer fielen. Zu all diesem Ungemach gesellen sich noch die Leiden, welche durch die unaufhörlichen Einquartierungen über den Ort kamen. Das 17. Jahrhundert hat der Stadt in den Wechselfällen des 30jährigen und des schwedisch-polnischen Krieges harte Kontributionen auferlegt, die im nordischen Kriege bei einer schweren Wintereinquartierung des sächsischen Obersten Milckau mit seinem Dragoner-Regt. 55941 Lynffe (9323½ Speziesthaler) betrugen, wozu noch Naturallieferungen kamen. Von diesem Regiment sagt der Chronist, „es waren nicht Menschen, sondern rechte Teufel“. Karl XII. von Schweden besuchte auch selbst die Stadt, die ihm in sein Lager nach Bentischen Bier und Brod nachführen mußte. So wiederholten sich gar oft die Brandschäden des Ortes und im 7jährigen Kriege verursachte der Aufenthalt der Russen in 4 Jahren allein an baaren Unkosten 80 000 pol. Gulden. Nach Beendigung des 7jährigen Krieges wurden die Wirren, welche durch die Wahl Stanislaus Poniatowski als Nachfolger König August III. in Polen ausbrachen, zu einer neuen Quelle großer Plagen für die heimgesuchte Stadt. Die den Evangelischen auf dem Reichstage bewilligten Religionsfreiheiten gaben den Mißvergnügten den Anlaß zu den Konföderationen von Bar und Gnesen-Kalisch. Die von der Gnesener Konföderation zur Werbung an die Städte ausgeschickten Truppen brandschatzten die Stadt fast schlimmer als die auswärtigen Feinde. — Im Jahre 1793 erfolgte die II. Theilung



Polens, bei welcher Meseritz vorübergehend zu Südpreußen geschlagen wurde. Friedrich Wilhelm II. hielt auf einer Reise nach Posen am 9. Oktober 1793 seinen feierlichen Einzug in Meseritz, nachdem vorher Minister v. Boß eine Inspektionsreise über Meseritz in das neuermorbene Land ausgeführt hatte. — Durch die über Preußen hereinbrechenden Unglücksjahre 1806/07 ging für dasselbe bekanntlich Südpreußen verloren; bereits am 1. November 1806 traf die Avantgarde des gen Osten marschierenden Davoust'schen Corps hier ein, und am 26. November desselben Jahres nahm Napoleon I. auf seinem Zuge nach Posen im Bollmer'schen Hause (links auf dem Bilde vom Provinzial-Sängerfeste 1891) Quartier. — Mit den Trümmern des in den Gefilden Rußlands vernichteten Heeres langte am 12. Februar 1813 der Vicekönig von Italien auf dem Rückwege von Posen hier an und bis zum Mai desselben Jahres war Meseritz ausschließlich Standquartier der die Franzosen verfolgenden Russen.

Das Ende der Napoleonischen Weltherrschaft lenkte endlich auch den durch so viele Drangsale des Krieges heimgesuchten Ort in die Bahnen ruhiger Entwicklung. Die großen Opfer, welche der Stadt auferlegt wurden, zu tragen, war derselben nur dadurch ermöglicht, daß sich hier ein Industriezweig in höchster Blüthe befand, der in einer langen Reihe von Jahren dem Orte den Stempel

ruhigen Gewerbfleißes aufgedrückt hat — die Tuchmacherei. Die Privilegien des Tuchmachergewerks datiren schon aus dem Jahre 1577. Meseritz war, wie schon früher in einer andern Artelform ausgeführt, der Mittelpunkt einer weit ausgedehnten Tuchindustrie. Zudem bildet es, an der großen Heerstraße von Brandenburg nach Posen gelegen, den Hauptstapelplatz eines einträglichen Transittuchhandels nach China. Fast alle Fabrikstädte des Posener Departements z. B. auch Frau-  
stadt und Bojanowo, ja viele Städte der Neu-

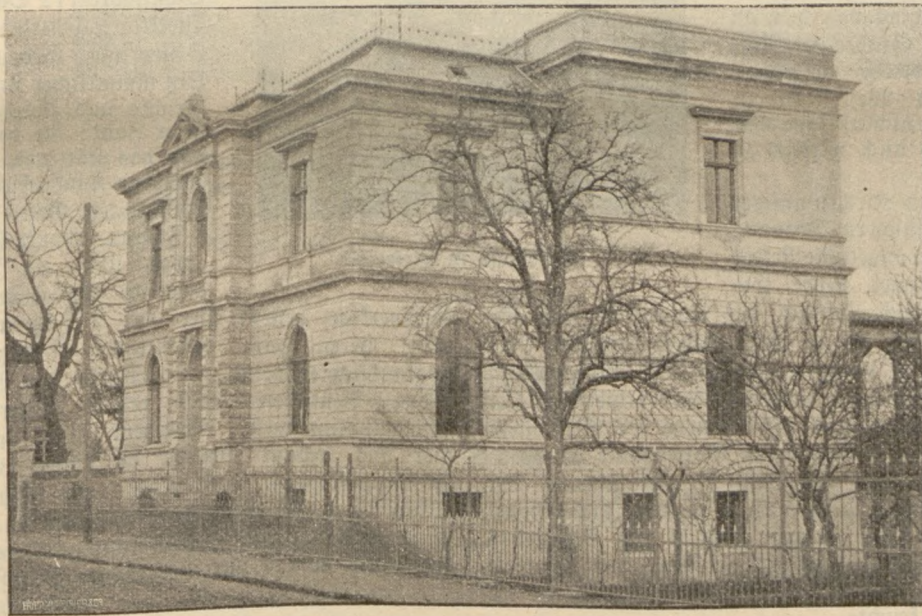
mark und Schlesiens brachten damals ihre Fabrikate hierher und erlangten erst durch Vermittelung der hiesigen Großhändler einen direkten Verkehr mit den Abnehmern, den russischen Kaufleuten. Durch die Zollmaßregeln des russischen Ministers Cancrin wurde dieser blühenden Industrie der Todesstoß versetzt, wenn auch zunächst deren gänzlicher Verfall durch die fürsorgliche Thätigkeit des Oberpräsidenten von Flottwell verhindert wurde. Der gegenwärtigen Generation ist diese ehemalige Bedeutung des Ortes nur noch fagenhaft bekannt. Nächst der Tuchmacherei ist das Kürschnergewerk, das 1637 privilegiert wurde, das größte der Bedeutung nach gewesen. Von den Vereinigungen aus dem Anfange der geschichtlichen Neuzeit ragt nur noch die Schützengilde, deren Privilegien von Wladislaus IV. 1638 Bestätigung erfuhren, in die Gegenwart hinüber.

Nach dem schon eingetretenen Niedergange der Tuchmacherei schlug die Feuersbrunst in kurzen Zwischenräumen der Stadt abermals große Wunden. Am 18. April 1824 verwandelte ein in der Judenstraße entstandenes Feuer in wenigen Stunden vier Hauptstraßen mit 124 Wohnhäusern zu Schutthaufen, worunter sich u. a. sämtliche kath. Pfarr-, Schul- und Kirchengebäude befanden. Monatlang konnten damals einige 100 Familien nur durch den Wohlthätigkeitsinn fremder Städte — die königl. Familie gab auch reiche Spenden — ihren Unterhalt fristen. Noch traurigere Erinnerungen erweckt der Brand vom Jahre 1827. Damals äscherte das Flammenmeer 3 Seiten des Marktplatzes, die Linden und die Hälfte der Schloßstraße ein. Der Verheerung fielen dabei die evangel. Kirche, das Rath-

haus bis auf die unteren Stockwerke und der auf einem Anbau des Rathhauses errichtete Glockenthurm nebst den 3, erst vor Kurzem angekauften Glocken anheim; auch ein großer Theil der Akten des im Rathhause befindlichen Landgerichts ging in Flammen auf, dadurch auch fernstehende in Mitleidenschaft ziehend. Einen Aufstand rein lokalen Charakters brachte Meseritz das Jahr 1847, in welchem eine schreckliche Theuerung herrschte; der Scheffel Kartoffel galt hier damals 1 Thlr., 5 Sgr. Die Lägerarbeiter finden den Preis zu hoch; sie plündern die Wagen der Landleute und zwingen sie, die billigten Preise für Getreide zu stellen. Aus Furcht blieben jetzt die Bauern den Wochenmärkten fern und kurz vor der Ernte erreichte der Scheffel Roggen den Preis von 4 Thlr. 17. Sgr.

Im Jahre 1848 wurde Meseritz zu einem Sammelpunkte für fast täglich hier eintreffende Flüchtlinge und die Führer der deutsch-nationalen Bewegung im westlichen Theile der Provinz. Von den führenden Männern jener zur Abwehr der polnischen Ansprüche entstandenen Vereinigung seien erwähnt der Realschuldirektor Kerst,\* die Oberlehrer Garbel und Holzschuber, Kreissekretär und spätere Bürgermeister Scholz, die Stadtverordneten Moritz, Gefner und der heut hochbetagte Maurermeister Brenzel. Zur Sicherheit der Bürger richtete damals Direktor Kerst eine

5 Kompagnien starke Bürgerwehr ein, der ein großer Theil der erwachsenen Realschüler angehörte. Die an die städtischen Kollegien gerichtete, von warmer Begeisterung für die deutsche Sache getragene Denkschrift des Oberlehrers Holzschuber warnte eindringlich vor der drohenden polnischen Gefahr und beschwor die Bürgerschaft, in Gemeinschaft mit den übrigen deutschen Städten beim Könige um Aufnahme in den deutschen Bund zu petitioniren. In diesem Sinne richteten die städtischen Körperschaften noch an denselben Tage an Friedrich Wilhelm IV. eine



Loge in Meseritz.

Adresse, als deren Ueberbringer Kreissekretär Scholz, Oberlehrer Holzschuber, und Maurermeister Brenzel deputirt wurden. In Frankfurt a. O. fanden die Abgeordneten freundliche Aufnahme bei dem kommandirenden General Weyrauch, der jedoch der Bitte um Zusendung von Militär nicht entsprechen konnte. Der Deputation gelang es in Berlin zwar nicht, eine Audienz beim Könige zu erhalten, doch wurde ihr von dem Minister v. Auerswald eröffnet, daß der König nicht daran denke, die Provinz aufzugeben, am allerwenigsten aber die deutschen Städte. Die Freude über diese Antwort wurde aber bald beeinträchtigt durch den Bescheid des Königs an die von dem „Bürger“ Erzbischof Przyluski geführte polnische Deputation. Dies hatte sofort eine zweite mit zahlreichen Unterschriften an den König gerichtete Adresse zur Folge; zugleich wurde ein Aufruf an das deutsche Volk erlassen, in welchem der Gedanke der unlöslichen Zusammengehörigkeit der deutschen Grenzkreise mit dem Mutterlande kräftigen Ausdruck fand. Wie energisch damals Meseritz für sein Deutschthum eintrat, beweist auch die gegen den Reorganisationsplan General v. Willisen gerichtete Erklärung. „Sie wollen uns trennen,“ heißt es in diesem Zeugniß glühenden Patriotismus, „für immer trennen von unserm Vaterlande Deutschland? Sie wollen uns um unsere höchste Hoffnung bringen, Theil zu nehmen an der großen Zukunft unseres Gesamt-vaterlandes? Sie wollen uns einem Volke unterwerfen, dessen Sprache, dessen Sitten uns fremd sind, das laut

\*) Nachmaliger Abg. zum Frankfurter Parlament.



erklärt hat, an Deutschlands Zukunft sich nicht betheiligen zu wollen? Herr General, wir halten es für unsere heiligste Pflicht, Ihnen offen und unumwunden zu erklären, daß wir auch nicht eine Stunde das hohe Gut entbehren wollen, Preußen, welches in Deutschland aufgegangen ist, und seinem erhabenen Königshause anzugehören, uns als Deutsche zu fühlen, als Soldaten von Deutschen kommandirt zu werden, keiner andern Fahne zu folgen als der deutschen, mit deutschen Brüdern im Bunde für eine rein deutsche Sache, daß wir keinen Augenblick das höchste Gut entbehren wollen, im Rathe der Volksvertreter zu Berlin und in der höchsten Reichsversammlung zu Frankfurt a. M. mitzurathen, mit deutschen Brüdern freie deutsche Männer zu sein.“ Gleichzeitig wurde in einer öffentlichen Rundgebung erklärt, daß man der Posener Reorganisations-Kommission, weil unter polnischem Einflusse stehend, die fernere Gefolgschaft versagen werde, sofern sie das Meseritzer Deutschthum gefährde. Als bald stellte sich Meseritz auch unter die Regierung zu Frankfurt a. M. und entsandte nach Frankfurt a. M. zu dem vom Vorparlament eingesetzten Fünzigerausschuß den Direktor Kerst; sodann erging von hier an die überwiegend deutschen Städte die Aufforderung, sich mit Meseritz zu einem Centralausschuß für den Westgürtel zu vereinigen; dieser Zusammenschluß kam ohne Pissa am 26. April 1848 auch wirklich zu stande. —

Von den 3 christlichen Kirchen unserer Stadt ist die reformirte jüngern Datums. Bereits 1833 hatte sich der evangelische Rektor Ehrenström von der evangel. Lehre losgesagt und mit den Gleichgesinnten der Umgegend eine altlutherische Gemeinde gebildet, die zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen ein Privatzimmer benutzte, da ihr die Mitbenutzung der evangelischen Kirche verweigert wurde. 1849 erhielt die Gemeinde einen eigenen Prediger und 1865 wurde der Grundstein zu dem kleinen, geschmackvoll aufgeführten Gotteshause gelegt.

Annähernd nur läßt sich die Zeit der Einführung der lutherischen Lehre bestimmen; doch muß aus den Zacherl'schen Aufzeichnungen, die schon 1541 Martin Fehner aus Schwiebus als ersten Prediger erwähnen, gefolgert werden, daß die neue Lehre hier bereits in der ersten Zeit ihrer Ausbreitung ein fruchtbares Feld gefunden hat. Die

Geschichte des evangelischen Gotteshauses ist innigst verflochten mit den Brandschäden der Stadt. Der Bau der jetzigen Kirche ist 1834 vollendet worden. Nach der letzten Zählung betrug die Zahl der Evangelischen 3553 Personen.

Von den ehemals 4 katholischen Kirchen ist nur die älteste (angeblich von Kasimir dem Großen erbaut) Schloß- oder Pfarrkirche bis auf die Gegenwart erhalten geblieben, die ebenfalls häufig von Bränden, zuletzt 1824 verwüstet wurde. Bald nach Annahme der Augsburgischen Konfession wurde diese infolge der Kriegsverwüstungen von den Evangelischen restaurirt und zu ihrem Gottesdienste gebraucht, jedoch nur bis 1604, da ihnen dieselbe ohne die ausbedungene Entschädigung von den Katholiken abgenommen wurde. Die Hospital- oder Nikolaikirche stand neben dem heutigen katholischen Hospital und dem Johanniskirchlein über der Obra. Die 4. katholische Kirche gehörte den Jesuiten, die hier an der Backst., gegenüber dem Schlosse von 1697–1773 eine Niederlassung besaßen. Mit der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 zogen auch die „Väter der Gesellschaft Jesu“ von hier ab. In den Räumen des Jesuitenklosters hatte lange Jahre die Loge ihren

Sitz aufgeschlagen, bis sie sich Anfang der 80er Jahre ein eigenes Heim in der Bahnhofstraße erbaute. Die Anzahl der Katholiken ist 1555.

Die israelitische Gemeinde besitzt zur Abhaltung ihrer Andachten eine Synagoge in der Schulstraße. Die Zahl der Juden beträgt nur 260.

An öffentlichen Unterrichtsanstalten weist Meseritz auf eine 1876 errichtete königl. Präparanden-Anstalt, eine über 1000 Schüler zählende Simultanschule mit 7 aufsteigenden Klassen und 15 Lehrern und eine über das Ziel der Volksschule hinausgehende Mädchenschule mit ca. 100 Schülerinnen und 4 Lehrerinnen. Die Realschule, aus der 1868 das Gymnasium hervorging, hat in ihrer ersten Zeit das Problem der Einheitschule zu lösen gesucht; sie ist unter bedeutenden pekuniären Opfern seitens der Stadt 1833 gegründet worden. Der jährliche Zuschuß der Stadt zu den Kosten der Unterhaltung beläuft sich heute noch auf 3000 Mark. Gegenwärtig wirken an der Anstalt, deren Frequenz im verflossenen Schuljahre 172 Schüler betrug, außer dem Direktor 9 Oberlehrer und 1 Hilfslehrer. — Öffentliche Gebäude besitzt Meseritz als Sitz sämtlicher Kreisbehörden, eines Landgerichts und eines Hauptsteueramts in größerer Zahl; die hervorragendsten derselben sind das städtische, Anfang der 80er Jahre bezogene Landgericht, das aus den Ueberschüssen der Getreidezölle (lex Huene) vor 3 Jahren erbaute Kreisständehaus und das etwas über ein Jahr seiner Bestimmung dienende Postgebäude. Für den direkten



Rathhaus in Meseritz.

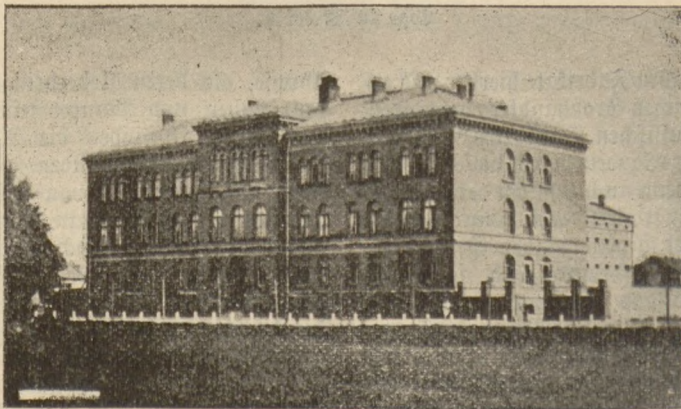
Geldverkehr besteht hier seit 2 Jahren eine Reichsbank-Niederstelle, deren ganz bedeutender Umsatz dem Ungewöhnlichen unglaublich erscheint. — Durch den Bau der Eisenbahnstrecke Meseritz-Bentschen 1885 erhielt Meseritz Anschluß an das Eisenbahnliniennetz. Seitdem sind in rascher Folge von hier aus gebaut worden die Linien Birnbaum-Rotkietnice und Zielenzig-Neppen. Die 4. im Bau begriffene Strecke Schwerin a. W.-Landsberg soll zum 1. Juli bis Schwerin eröffnet werden. Bei solch überaus günstigen Verkehrsverhältnissen, denen sich noch 5 gut ausgebaute Chaussees anreihen, muß es

höchlich Wunder nehmen, daß der nach der letzten Zählung 5368 Seelen aufweisende Ort nicht ein einziges industrielles oder gewerbliches Unternehmen größerer Art aufzuweisen hat. Möge die Zukunft das Versäumte bald nachholen!

Im Jahre 1884 wurde der vergebliche Versuch gemacht, die Ortsbezeichnung Meseritz durch eine andere zu ersetzen. Die Frage der Namensänderung kam dann nochmals in Fluß, als vor 3 Jahren der Landrichter Rade für dieselbe in Wort und Schrift eifrig Propaganda machte; nach dem Verzuge des Letzteren ist diese Angelegenheit wieder ins Stocken gerathen

und dürfte bei der bisherigen Ergebnislosigkeit kaum jemals wieder aktuelles Interesse erlangen. Die Namensänderung wurde, da Meseritz in den Weltverkehr eingetreten ist, garnicht ohne Beziehung auf das „alte Meseritz“ erfolgen können. Vom materiellen Standpunkte aus betrachtet, erwächst durch die Namensänderung auch keinerlei Vortheil; denn

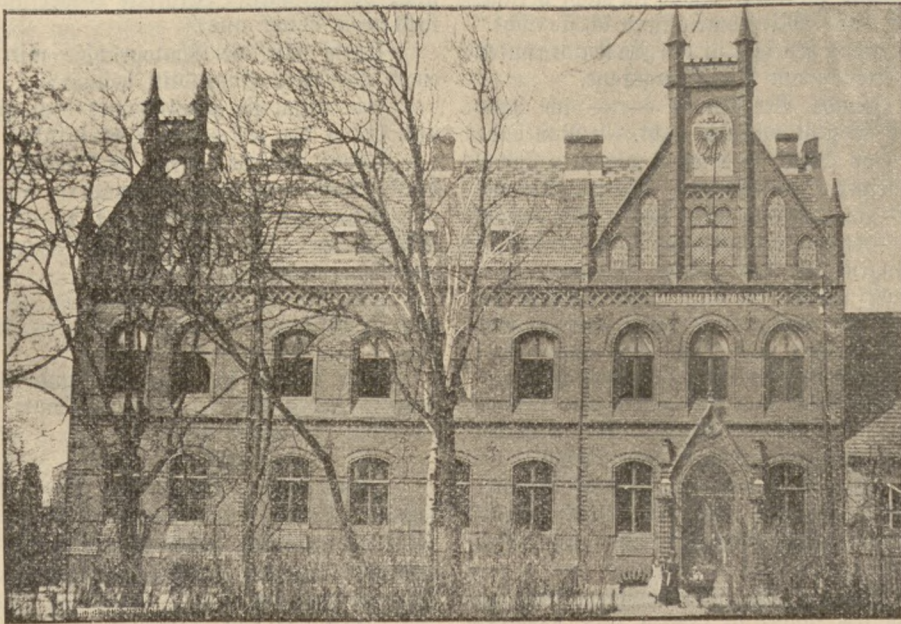
Wenn sich die Stadt auch anders nennt  
Mit unsers Kaisers Huld,  
Du sparst dadurch nicht ein Prozent  
An deiner Steuerschuld.



Landgericht in Meseritz.



„Halbvergeffene, ferne Tage“ ruft aus der Umgegend von Meseritz die in kulturgeschichtlicher Hinsicht weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus bekannte, hart an der brandenburgischen Grenze, in romantischer Gegend gelegene ehemalige Cisterzienser-Abtei *Paradies* zurück. In den Räumen der ehemaligen Klostergebäude hat seit 1836 ein kathol. Lehrerseminar (Internat) seinen Sitz. Klostergebäude und Kirche, als deren Gründungsjahr 1234 gilt, bilden einen monumentalen Bau, der im Allgemeinen die Formen einer in Roccoco übergehenden Renaissance zeigt; in den Gewölben des Mittelschiffes der Klosterkirche besonders finden sich noch frühgothische Formen, die auf die Basilikenform des 14. Jahrhunderts hinweisen. Ein Kunstwerk in bezug auf Skulptur ist der Hochaltar, dessen Anfertiger italienische Meister gewesen sein sollen. In dem großen, im Altar befindlichen Delgemälde, die Himmelfahrt Mariens



Post in Meseritz.

darstellend, woslen Kunstkenner Anklänge an die Rubens'sche Schule erblicken. Die Sage, nach welcher der historische Bau noch bedeutende Schätze der Mönche bergen soll, hat durch den in den 60er Jahren d. Jahrh. gemachten größeren Fund des Maurers Handke gelegentlich einer Mauerausbesserung neue Nahrung erhalten. Westwärts von Meseritz, nur durch die Pachtig von demselben getrennt, finden sich die Ueberreste der Burg Meseritz, jetzt Schloß, dem Landrath a. D. von Dziembowski gehörig, über welches Einzelheiten in der amtlichen Sammlung historischer Baudenkmäler aus der Provinz erscheinen sollen.

Benutzt wurden: Dr. Christian Meyer, „Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen.“ Kade, Gründung und Namen von Stadt und Schloß Meseritz“, die Wotschke'sche Familienchronik und Jachert, Chronik von Meseritz.

## Eine verkehrte Wahl.

Novelle von E. Glan.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und nun sah Marianna Flint auch ihren lieben, jungen gnädigen Herrn unter dem tief hangenden Gezweig ins Düstre verschwinden. Seine hünenhafte Gestalt hob sich an einer Lichtung auf dem haltbellen Hintergrunde prächtig ab. Zu Fünfen tauchte die Gruppe sehr bald wieder auf — langsam schreitend — voran der Baron, Joachim, Hans; Ilse an Hellbachs Arm hinternach. Vor der Treppe standen sie still.

Man reichte einander die Hände — auch Hellbach und Joachim. „Glückliche Reise, Herr Baron und gutes Wetter, Friede, Gesundheit!“ tönte Hellbachs Stimme vernehmlich und klar.

„Danke verbindlich!“ versetzte Joachim kurz. Fast noch rascher als hinunter schritt er die Stufen hinan. Der Baron gab ihm das Geleit und Marianna Flint schloß sich ihnen fast mechanisch an. Sie mußte wissen, was nun würde.

Die beiden Herren schritten stumm durchs Haus auf den Hof — Joachim so in Hast, daß er die alte Freundin ganz überjah.

Wie er im Sattel sich zurechtrückte, die Zügel faßte, die Mütze fest in die Stirne drückte, schiens: der Weg ging im rasendem Galopp über die Sumpfwiese zurück.

„Glückliche Fahrt und Gott befohlen, mein Junge“, rief der Baron ihm noch zu.

Der Reiter winkte mit der Hand einen Gruß zurück und der Baron sah ihm, unter der Hausthür stehen bleibend, lange nach.

Als er an Marianna Flint vorüberschritt, die eine regungslose Zuschauerin gewesen war, schiens derselben, als sei ihr stattlicher Herr gebeugt. Sie griff mit beiden Händen an den Kopf.

Ging denn hier im Haus wirklich alles mit rechten Dingen zu? Der Spaziergang im dunklen Park sollte ihrer gnädigen Baronin — Verlobungsfest sein, und am selben Abend ging ihr lieber junger, gnädiger Herr in die weite Welt?

Marianna Flint stand seit zwanzig Jahren auf ihrem Posten im Haus. Sie hatte die Kränze und Blumengewinde binden helfen und Vallons auf Schnüre gereiht für das neuvermählte Paar. Rassen Auges hatte sie die lange Trauerfahne vom Dach herabwallen sehen, als man den jugendlichen kalten Leib langsam durch den frühlingesfrischen Park zur Familiengruft trug. Sie allein blieb im Schloß zurück bei dem zwei Wochen alten Kind, das seiner todtten Mutter nachhrie und jammerte. Sie zog ihre kleine gnädige Baronin auf und seit der Zeit bestand zwischen Pflögling und Pflegerin ein vertraulicher Ton, ein unsichtbares Band. —

Marianna Flint räumte am späten Abend nach der Verlobungsfeier Geschirr und Silberzeug in die Schränke, die ihren Platz in einem besonderen Zimmer neben dem Ilsens hatten. Anfangs wars nur der erleuchtete Spalt der Thür, der Frau Flint überzeugte: die gnädige Baronin sei noch bei Wege.

„Mögllich aber rief Ilse. „Haben Sie noch viel zu thun, Marianne?“ sagte sie, als Frau Flint ins Zimmer trat.

Sie stand am Schreibtisch. Leicht erschreckend, gleichsam ertappt, zog sie die Hand von einer der Schubladen zurück. Frau Flint hatte es mit dem Scharfblick der Domestiken sogleich heraus, was geschehen. Joachims Bild war fort; Ilse hatte es soeben für immer verschlossen.

Den Schlüssel aus der Hand legend und den Fauteuil zurückschwendend fuhr sie fort: „Bleiben Sie ein wenig hier; setzen Sie sich, Marianne, ich habe nämlich so manches mit Ihnen zu besprechen, was mir entfallen könnte. Deswegen thu ich's gleich. Aber — setzen Sie sich nur! So rasch geht es nicht, daß wir's im Stehen abmachen könnten!“ Sie lächelte. „Ich habe nämlich — Sorgen, Marianne!“

„Das fängt ja zeitig an“, dachte Frau Flint, schluckte es aber hinunter.

„Wer eine sehr, sehr weite Reise — auf Jahre — vielleicht auf Nimmerwiederkehren thut, der ordnet hübsch seine Hinterlassenschaft — nicht wahr?“



Sie beugte sich lächelnd vor. Frau Flint mußte glauben, daß sie von Herzen fröhlich wäre — mit Lust an die weite Reise dachte.

„Mir gehen nämlich meine Lieblinge etwas im Kopf herum, Marianne, — Mentor und Buck. Mitnehmen kann ich sie nicht.“

Der schöne Kopf war etwas geneigt; in den Augen brannten Thränen, die nicht rinnen durften am Verlobungstage.

„Eine weite Reise — fremde Verhältnisse — — ich habe hin und her überlegt; aber es geht wirklich nicht. — Nun habe ich eine Bitte, Marianne, eine Bitte, so wichtig wie mein Testament. Nehmen Sie sich meiner Lieblinge an! Pflegen Sie sie! Sorgen Sie für sie! Und — man muß an alles denken, Marianne! — wenn eines stirbt — — begrab's hinter der Rothdornhecke.“

Sie schwieg einen Augenblick und blickte hinaus in den düsteren Park. Im Zimmer war's so still; man konnte die Athemzüge hören. Mentor, als verstünd' er seine Herrin, war unter dem Schreibtisch vorgekrochen und saß steif aufgerichtet vor ihr. Die leisen Bewegungen seines Schwanzes gaben ahnungsvoll Bekümmerniß kund. Ilse strich ihm lieblosend den großen Kopf. — Sie war zurückgesunken in den Stuhl. Wie ermüdet von Sorgen ruhte der Kopf auf der Lehne des Stuhls; die Arme hingen müde herab. Der Blick war aufwärts gerichtet auf die heiße über der Lampe zitternde Luft, auf eine flatternde Motte, die der gefährlichen Atmosphäre immer näher und näher kam.

„Man sollte es nicht glauben“, fing sie nach einem Weilchen Stillstehens an und gab sich Mühe zu lächeln und harmlos auszusehen, „daß all überall ein bittres Tröpfchen rinnt! Vielleicht, daß sonst die Bäume in den Himmel wüchsen. — Marianne! — Ich bin sehr — fast zu glücklich!“

Sie wandte den Kopf. Die Flint mußte von ihrer Glückseligkeit überzeugt sein; sie nickte ihr fröhlich zu. Im selben Moment fiel auch die verwegene Motte mit versenkten Flügeln auf die Platte. Frau Flint machte sie mitleidig — todt.

Der Widerschein des sonnigen Nasenplatzes, auf dem der Thau in allen Farben glitzerte, suchte in hellen Lichtern über das Tisch Tuch hin, zitterte auf den Kaffeetassen der beiden Damen, umleuchtete die Köpfe mit eigenartigem Glanz. Das Stubenmädchen hatte eben einen Karton gebracht, dem Ilse ein neues Kostüm entnahm.

„Ich würde die Schneiderin umgehend abschaffen, die mich so geschmacklos bediente, Ilse,“ sagte Tante Sophie, indem sie das Frühstück unterbrach, und, behaglich auf den Ellenbogen gestützt, das Kleid durch die Schildpattlorgnette betrachtete.

„Rein lächerlich — grau auf grau für ein Mädchen von neunzehn Jahren und noch dazu dies Grau! Ich habe allerdings keinen Augenblick gezweifelt, daß Du die „Pastorin“ mit Leidenschaft betreiben würdest; aber diese Weise —“

Ilse warf den Kopf zurück und lachte herzlich.

„Allen gefallen ist unmöglich, Tanten“, versetzte sie unbeeirrt, „und Schwägerin Ursula wird entzückt sein.“

„Das heißt: erst kommen die Hellbachs und dann — andere Leute,“ bemerkte Tante Sophie.

Ilse senkte den Kopf ein wenig und schlug plötzlich die Augen berebt bittend zur Tante auf.

„Mit Werners Schwester muß ich mich gut stellen, Tante“, sagte sie ehrlich, „mit Dir — stehe ich mich gut. Das ist verzeihliche Politik — nicht wahr?“

Tante Sophie gab sich Mühe, zu lächeln.

„Es charakterisirt Deine Schwägerin; ich habe ein Bild von ihr.“

„In das Du, wenn Du sie kennst, Zug für Zug Tüchtiges, Gutes, Edles hineinragen mußt, Tanten. Ursula Hellbach ist ein ausgezeichnetes Mädchen, Werners rechte Hand. Sie ist viel älter als er; sie hat ihn zum Theil erzogen — sie gilt sehr viel bei ihm — —“

Ilse glättete währenddessen eine Falte in der Serviette — spielte mit dem Messerbänkchen und blickte dabei sinnend vor sich hin. Tante Sophie schnitt ein Bröckchen entzwei und achtete nicht auf sie.

„Die Hellbachs sind überhaupt eigenartige Menschen —“, fuhr Ilse fort und der träumerische Blick war unverwandt auf das Spiel gerichtet. Sie brach ab und schwieg. Eine Pause dehnte sich.

„Da bin ich ja recht neugierig, Deine Schwägerin kennen zu lernen,“ bemerkte Tante Sophie endlich, schob die Kaffeetasse

tasse ein wenig weiter auf den Tisch und blickte auch in die Ferne.

„Möchtest Du sie einmal sehn, Tanten? sie ist aber gerade nicht vorthellhaft. Veraltete Bilder sind es eigentlich nie. Ursula sieht weit netter aus.“

Hatte Ilse die Photographie mit sich herumgetragen und einen günstigen Augenblick benutzt?

Sie nahm sie plötzlich aus dem Buch, das sie mitgebracht und schlug ein zerknittert Deckblättchen zurück.

„Aber sie sieht netter aus,“ betonte sie noch einmal, während Tante Sophie die neue Schwägerin aufmerksam betrachtete.

Schweigen — verurtheilt in gewissem Sinn. Ilse fühlte es instinktiv. Sie schob den Sessel näher an die Tante, schlang den Arm um ihre Schulter.

„Sie ist seelensgut“, sagte sie, „— hat in der kurzen Zeit alle Wünsche und Pläne Werners erfüllt, pflegt Arme und Kranke und gönnt sich — nichts.“

„Da hat sie die Gemeinde und den Bruder schauerlich verwöhnt, liebes Kind“, bemerkte Tante Sophie, „sie muß dann fernerhin mit Euch ziehen.“

„O — das will ich nicht!“

„Das heißt: Du willst, Du mußt sie voll und ganz ersehen.“ Tante Sophie warf einen raschen, prüfenden Blick auf ihre schöne, junge, gesunde Nichte, die in wenigen Monaten jenseits des Ozeans den Platz einer Diaconissin ausfüllen sollte; Ilse verstand den Blick; ein jähes Roth huschte bis ans Haar.

„Hast Du kein Zutrauen zu mir, Herzenstantchen?“

Ein süßes Lächeln schwanke noch zwischen Schelmerei und Ernst; sie küßte die Tante ungestüm auf die Wange.

Diese strich ihr sanft um's Kinn, wie man einem Kinde thut. —

„Das Herz eines Mädchens ist von Alters her ein Problem, mein Kind“, versetzte sie, „daneben ist der Eigenwillen ein Familienzug der Brüßlows, auch der Frauen.“

Punkt vier Uhr stiegen die leichten Dampfkringel aus dem Wasserkessel zum Deckbalken der Veranda empor. Laffen, Sahnenkännchen, Gebäck standen bereit. Eine Mundtasse für Werner wurde eingeführt.

Ilse hatte sich's nicht nehmen lassen, den Kaffeetisch selber herzurichten. Nun wartete sie, die Uhr in der Hand, und spähte durchs Gebüsch über den Weg soweit sie sehen konnte. Um vier Uhr hatte Werner zu kommen versprochen. Ein rappelnder Arbeitswagen wühlte den Staub auf — ein halbes Duzend Späßen zankten um einen Halm — ein paar Krähen flogen landein — mit diesen Wahrnehmungen mußte sie sich begnügen.

Sie hielt die Uhr ans Ohr. Ging sie nicht grauenhaft vor? Es mußte so sein! Kleiner hämmender Kobold, der Du auf Deinen beiden ungleichen Beinchen ein Menschenkind so herzlich quälen kannst! Ilse steckte die Uhr verzweifelt ein.

Vom Kamin her klrten fünf helle Schläge; das Flämmchen unter dem Kessel war verlöscht, Tante Sophie steckte den Kopf durch die geöffnete Thür:

„Ist Dein Bräutigam noch nicht da?“ fragte sie erstaunt.

„Weil es so mäusestill war, nahm ich an, Ihr hättet über Euch — mich und den Kaffee vergessen!“

„Ich habe auch schrecklichen Kaffeedurst“, sagte Ilse gezwungen heiter.

„Ja, bis wann wollen wir überhaupt warten?“ fragte Tante Sophie in etwas verschärfterem Ton. „Hellbach hat unsere Einladung allem Anschein nach —“

„Noch eine Viertelstunde, Tanten!“ bat Ilse und schnitt das Wort, das sie nicht hören wollte, ab.

Tante Sophie zog sich noch einmal auf den gestellten Termin zurück.

Als Ilsen die Freude an dem ersten selbstbereiteten Kaffee gründlich verleidet war, dröhnte sein abgemessener Schritt im Flur. Ilse flog ihm entgegen. Sie zürnte nicht, denn sie waren nicht allein. Er war überdies absolut unbefangen.

Die Disposition zur Sonntagspredigt hatte ihn nicht losgelassen — er war vom Hundertsten ins Tausendste gerathen — er that während dessen bedächtig die Handschuh in den Hut, fuhr ein paar Mal über die gedankenvolle Stirn, als solle es



nun endgültig genug sein der Disposition und setzte sich fröhlich an den Kaffeetisch. Das Flämmchen brannte wieder auf; das frische Wasser zischte im Stadium des Ueberkochens; es wäre alles gut gewesen, wenn Ilse im tiefsten Herzen die Stimmung nicht verloren hätte. Fühlte ers nicht, daß die kleine fieberhaft heiße Hand auf der seinen lag, und wandte er nicht einmal den Kopf, um von den Augen die Enttäuschung vorwurfsvoll abzulesen?

Nein, seine Unbefangenheit fühlte nichts und las nichts ab. Er brauchte seine Hand um das Sahnenkännchen zu nehmen.

Ilse's Hand lag noch einen Augenblick auf der rothblumigen Serviette, und zog sich dann, wenn auch langsam zurück. Werner goß gerade Sahne in den Kaffee und unterhielt sich dabei über den Tisch hinüber mit dem Baron von den jüngsten Vorkommnissen in Ostafrika. Emin Pascha interessirte ihn grenzenlos.

An dem nämlichen Kaffeetische wurden die Fragen erörtert: „Werden Besuche bei den befreundeten Nachbarn gemacht oder nicht?“ und die Familie schlug sich auf zwei Seiten.

Werner lehnte es bedächtig ab; und Ilse schloß sich ihm an. Werner fand es besser, Zeit zu sparen und Ilse hatte eine unklare Furcht, sich tiefer in den Umgang mit liebenden Freunden zu verstricken, der ja doch über wenig Monde zerrissen werden mußte. So erschien nur vereinzelt diese und jene lebenswürdige Mädchengestalt, eine Freundin Ilse's von den Kinder-schulen an, drückte einen schallenden Kuß auf die Lippen der glücklichen Braut und wünschte tausend Glück- und Segenswünsche.

Ein halbes Stündchen wurde dann von dem Glück geredet und erzählt. Neugierige Augen hingen an Ilse's Lippen.

„O wie ich Dich beneide um diese wundervolle Reise, Ilse!“ rief Irmgard von so und so enthusiastisch aus.

„Du bist eine muthige Seele und ich bin ein dummes, weiches Geschöpf“, verschmolz Bertha von so und so ein zwiesaches Urtheil zu einem Satz.

„Komm nur bald wieder! Dein Mann kann ja hier genug predigen. Weshalb besteht er eigentlich auf — Afrika, bei schwarzen Menschen zu sein?“ schwatzte Else von so und so und Ilse hatte an den wenigen theilnehmenden, neugierigen Freundinnen Besuch — übergenug. Sie litt jedesmal Heimweh im Voraus.

Gleich in den ersten Tagen führte Werner seine Schwester ein. Die pfarrherrliche Kalesche klapperte zum Hof hinein und weckte Tante Sophie aus dem Schlaf.

„Ein bißchen sehr früh“, stöhnte die Erschrockene, als Frau Flint, den Kopf durch den Spalt der geöffneten Thür steckte und die Herrschaft vom Pfarrhose meldete. Sie schlang ein schwarzes Spitzentuch in einen zierlichen Knoten, goß ein paar Tropfen Maria Farina aufs frische Taschentuch und stieg auf gut Glück die Treppe hinunter. Sie kam noch zurecht. Ilse hatte Werner und Ursula am Wagenschlag empfangen und führte der Tante die Schwägerin, Arm in Arm mit ihr, zu.

„Meine liebe, liebe Ursula, Tantenchen —“  
— bin hoch erfreut, — habe viel Gutes von Ihnen gehört“, begrüßte Tante Sophie die Ankommende und gab sich Mühe, herzlich zu sein. Und dennoch verbeugten sich beide Damen steif, etwas erstaunt vor einander. Sie hatten sich wohl einander ganz anders vorgestellt. Halb schwerfällig, halb unempfindlich stand Ursula Hellbach den leichten Umgangsformen gegenüber.

„Wie gefällt es Ihnen in Gunderow, meine Liebe?“ begann Tante Sophie das Gespräch, als die Schwägerin auf der Veranda Platz genommen und ein Strickzeug hervorgeholt hatte.

„Ich bin zu beschäftigt, um mir darüber klar zu werden; in einem Pfarrhause gehört man wenig sich selbst.“

„Ich denke, das hat man in der Hand, wie anderswo.“  
„Eben nicht! Wünsche und Bedürfnisse der Gemeinde unterscheiden es.“

Tante Sophie fand Ursula Hellbach je länger, je weniger angenehm. Sie hatte geradezu eine Abneigung gegen das pedantisch uniforme Wesen, das einer bestimmten Richtung huldigte und darüber hinaus keinen Lebensanspruch gelten ließ. Der lange

Nachmittag drohte entsetzlich langweilig zu werden. Ach, er wurde es: Und noch mehr, Ilse hatte darnach ein schlaflose Nacht. —

In den angenehmen gefälligen Formen ihrer Häuslichkeit, die tausend Dinge beschloß, die zum Dasein nicht dringend nöthig waren — wo jeder Sessel sich auf Rollen leicht wie von selber bewegte und gerade da stand, wo man sich gerne niederließ — war die Hellbach'sche Unempfindlichkeit gegen „äußeren Lärm“ verlegend scharf hervorgetreten. Und sie fühlte sich machtlos diesen Gegensätzen gegenüber — neigte mit allen Gewohnheiten und Anschauungen auf die väterliche Seite und sollte andererseits doch leben, ein langes Leben fern mit Werner von den Thüren. — Es war eine qualvolle Nacht!

Erst als der Tag seinen Gruß als schmalen Streifen matten Lichtes oberhalb des Vorhangs malte, schlief sie ein.

Auf dem bemooften Kirchdach sonnten sich in Reih' und Glied die jungen Schwalben und zeternten und schlugen mit den Flügeln, so oft die Mutter Schwalbe nur einem Familiengliede ein Würmchen in den offenen Schnabel steckte. Daß auch solch' kleines Bettelvolk in seinem freien Thun und Lassen den Neid erregen kann!

Ueber ein grobes Strickzeug, an dem der Keil sehr langsam wuchs, hinweg sah Ilse der Fütterung auf dem Kirchdache, dem Schwalbenfamilienglück zu und sehnte sich recht herzlich hinaus.

Rundum ein vollgestopftes Zimmer, in dem alles gut und nützlich, aber nichts schön war. — Dumpfe, schwere Luft! Vor ihr die Schwägerin, ein Bild der Raslosigkeit. Nicht nur, daß sie verwirrend rasch die Nadeln regierte, es lag noch ein schwarz-blantes Buch mit Goldschnitt vor ihr aufgeschlagen auf dem Nähtische; die goldene Brille ein wenig vorgehoben, las sie und strickte dabei.

„Nun — kommst Du nicht zurecht?“ fragte Ursula plötzlich, Ilse's müßige Beschaulichkeit verwundernd betrachtend, „zeige einmal!“

„Hm — ganz befriedigend! — aber hier ist ein Nähtchen ausgelassen, meine Liebe! Bis hier muß wieder aufgetrennt werden“ und flink waren die Nadeln herausgezogen; das Ver-nichtungswerk also begann.

Ilse ärgerte sich über diese Kleinigkeit. Was kam darauf an, ob da oder dort eine Masche lag? Das erste beste Raffern-beinchen würde drum die Strümpfe schleunigst zerreißen.

Ursula hatte eigenhändig den Prudel übernommen. All' Ding hat seine Rückseite: Ilse war das gräßliche Strickzeug auf einige Minuten los.

Sie dehnte und streckte ihre Finger, rieb mit dem Taschentuch die bläulich eingepprägten Spuren ihrer Thätigkeit, schlang dann die Hände leicht ums Knie und ließ über sich ergehen, was bereits auf dem Wege war.

„Treue im Kleinen — Treue im Kleinen, das ist's“, sagte Ursula ebenso eindringlich, wie sie eifrig um den Prudel bemüht war, „der Ausdauer beugt sich jedes Widerstreben und Uebung macht die Meisterin. Ja, ja — die Zeit ist in einem Pfarrhause weit köstlicher als Geld; sie muß in werththätige Menschenliebe umgesetzt werden, muß Schätze im Himmel erwerben, die nicht Wotten und Rost fressen. Eine Pfarrersfrau muß alles wissen, alles können, was der Gemeinde Rath und Hilfe ist. Sie theilt das Amt mit ihrem Manne, wo er der Kopf, ist sie das Herz, wo er der Mund, ist sie die Hand. So“ — Ursula zog den Faden lang und umschlang ihn mit dem Finger — „thun sie ihr Werk gemeinschaftlich.“

Und draußen wiegten auf hohen Stengeln ein Duzend Sonnenblumen schwermüthig ihre unförmigen Köpfe, während Ursula so sprach und mehr und mehr den Ranzelton erreichte. Ilse sah der Schwägerin erst steif ins Gesicht und dann auf die großen schön geformten Hände und dachte darüber nach, was ihr am meisten an Ursula mißfiel: die gestrenge Brille, die die Nase und den spiegelblanken Scheitel beängstigend einzwängte; die ewige Weisheit oder der gräßliche Strumpf?

Ursula Hellbach wäre ohne diese drei ganz hübsch und angenehm gewesen. Allein so —! Ilse senkte im Stillen den angefangenen Gedanken zu Ende.

(Fortsetzung folgt.)



# Mod eb r i e f.

Von Traute Doehorn.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, 4. Juni.

In Paris ist wieder einmal großes Schneiderrennen. Zwar reiten die Jockeys nicht in eigener Person, sondern treiben Nadel und Scheere schon seit Monaten rastlos durch die Bahn, nehmen alle Hindernisse und treiben unter großem Hallo das Paradeferd „Toilette“ zum endlichen Siege. Meine Collegin vom „Figaro“ domiziliert seit dem Februar in allen Magazinen, Ateliers und Arbeitsstuben, in denen nur eine Staatsrobe für die russische Kaiserkrönung im Entstehen begriffen, und kugelt wissensdurstige Leserinnen mit allerlei Nachrichten vom „Orte der That“. In geheimnißvoller Weise wird berichtet, die Herzogin von A. (!) lasse sich ein Festkleid bei Mme. Soundso rue soundso bauen aus eglantinefarbenem Brocat bis Kniehöhe mit Diamanten besetzt. Die Fürstin R. (!) weile seit dann und dann incognito in Paris, um bei . . . ihr Costüm anzuprobiren: mattblauer Seidendamast, der Rock vom Gürtel bis herab zum Saum mit Schnüren echter Perlen überfluthet. Weil auf den Rock aller Luxus gehäuft, scheint die corsage desto bescheidener zu sein, wenigstens sagt uns keine Beschreibung, wie dieselbe ausschaut, auch wie die unglückliche Besitzerin des Perlenneckes sich setzt, vergaß Mlle. C. zu erwähnen, die der Berichterstatteerin des New-York Herald entschieden über ist, was Namenskenntniß in den hohen und höchsten Familien anbelangt. Die beiden Rivalinnen sind sich deshalb aber keineswegs feindlich gesinnt, im Gegentheil, denn Miss T. ist in den amerikanischen Zirkeln von Paris lieb Kind und leben beide Damen der Feder in stetem Austausch, denn selbst dem „Figaro“ öffnet sich nicht jede Pforte, sofern er nicht mit goldenem Schlüssel anklopft, eine Kunst, in der Miss T. durch den Geschäftssinn ihres Verlegers Meisterin geworden. Nur in einem Fall hört bei beiden Reportern die Gemüthlichkeit auf, nämlich wenn es ans „Drahten“ geht. Ehe noch der letzte Nadelstich gethan oder auf dem Rennplatz das letzte Pferdebein gestartet, stürzen die Amerikanerin und die „Eingeborene“ von hinnen, die eine ins Redaktionsbureau, die andere zum Cabel und am andern Morgen liest man hüben und drüben nicht wer als Erster am Ziel gewesen oder sich das Genick gebrochen — das kommt erst in zweiter Linie — sondern was die Damen angehabt, welche Blumen à la mode sind, wie die Equipagen decorirt waren und welches neue Parfüm die Marquise X. Y. Z. entdeckt, welcher

derart beschäftigt, daß man zum Ausstellen der eigentlich sommerlichen d. h. hochsommerlichen Stoffe noch nicht gekommen. Augenblicklich spielt Organdi eine Rolle für leichte Toiletten, doch, dürfte derselbe in kurzer Zeit irgend einen Ersatz erhalten; vorläufig wetteifert man in geblühten Stoffen mit dem blüthenstreuenden Frühling. Hat sich das Auge erst wieder an die vielfarbige Naturpracht gewöhnt, so werden uni-Stoffe, darunter obenan ein mattes Grün unbestritten das Feld behaupten. All diese glatten Gewebe beanspruchen zur Vollendung ihres modernen Charakters schwarze oder weiße Garnituren in Form von Boleros (wieder sehr in Aufnahme) Westen, Applikationsstickereien, Unterkleider etc. Die erste uns. Abb. zeigt eine solche Toilette. Der jupe évantail aus vielen, schmalen scheinbar übereinandergeschobenen Breiten bestehend, ist gleich der einfachen jackenartigen Taille aus nilgrünem feinem Wollenstoff geschnitten; letztere läßt vorn eine Weste von weißem Atlas frei und erhält volle Revers aus fein plissirtem weißem Tüll, eine Garnitur, die auch den vollständig engen, halblangen Ärmel umgiebt, an den sich lange weiße Handschuhe anschließen. Den flachen Kopf des Hutes, dessen Krempe grün und weiße Tüllplissés überdecken, umrandet ein dunkelgrünes Sammetband, dessen glitzernde Schnalle mit den größten vier Taillenkнопfen harmonirt. Durch den ringförmigen Griff des schwarzen Sonnenschirmes ist ein silbernes Doppelkettchen gezogen, an dessen Enden je ein kugelförmiges Bouquetchen aus parfümirten Veilchen befestigt. Die zweite Skizze giebt ein überaus kleidsames halbsommerliches Costüm für ein junges Mädchen wieder. Als Grundstoff dient weißer Mohair-Mozambique, als Besatz mattrosa Foulard, der in breiten Streifen an dem Rock ein devant imitirt und hier auf der einen Seite mit einem schmalen, schwarzen Perlbürtchen abschließt, sich dann in den Achselbändern der Taille scheinbar fortsetzt, um auf der Schulter in je zwei zu zwei zusammenstehenden Flügeln-Schleifen zu enden. Die kurzen bauchigen Ärmel aus weiß und mattblau gestreifter Seiden-Grenadine stützen große Rosetten aus mattblauem Tüll. Der rosa Stehkragen wird oben und unten von einer vollen weißen Tüllrüsche aus doppelten Volfalten eingefast. An dieser Toilette läßt sich wieder die Bemerkung machen, wie die Mode das Nebeneinanderwirken mehrerer Farben begünstigt. Die Ärmel könnten ebenso wohl weiß und weiß oder weiß und rosa gestreift sein, ohne den Reiz der Toilette zu schädigen, aber soll ein Anzug wirklich elegant erscheinen, müssen jetzt unbedingt zwei gleichwerthige Farben entweder neben einer dritten hergehen (in diesem Falle gilt weiß als solche) oder miteinander den gewünschten Effekt hervorbringen. Besonders beliebt ist grün und lila, eine Zusammenstellung, die aber nur geschminkten Gesichtern kleidet, während der natürliche Hautton dadurch grau und leblos aussieht.



Skizze 1.

genialen Einfall die Baronin A. für ihr Costüm gehabt und wie eine arme Näherin, die Intelligenz genug besaß, den Gedankenflug der Baronin in die That umzusetzen, plötzlich — ganz wie einst Lord Byron — eine Berühmtheit geworden und in wenigen Jahren durch ihre Rechnungen höchst wahrscheinlich tout Paris verblüffen wird.

Die Krönungsfeierlichkeiten im alten, heiligen Moskau haben mit ihren Kleiderforgen und Aufregungen alle Fachkreise



Skizze 2.